

Titel	3
Impressum	4
Widmung	5
Zitat	6
PROLOG	8
Sonntag, 4. Mai	10
Montag, 5. Mai	12
Dienstag, 6. Mai	19
Mittwoch, 7. Mai	31
Donnerstag, 8. Mai	46
Freitag, 9. Mai	52
Samstag, 10. Mai	62
Pfingstsonntag, 11. Mai – Mamertus	82
Pfingstmontag, 12. Mai	88
EPILOG	93
Danksagung	94

UTA-MARIA HEIM

Totenkuss

Kriminalroman

Original

GMEINER



UTA-MARIA HEIM

Totenkuss

Kriminalroman

*Dies ist ein Kriminalroman.
Personen, Orte und Handlung sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten wären zufällig und
sind völlig unbeabsichtigt.*

Besuchen Sie uns im Internet:

www.gmeiner-verlag.de

© 2010 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 07575/2095-0

info@gmeiner-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten

1. Auflage 2010

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchartd

Korrekturen: Doreen Fröhlich

Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
unter Verwendung eines Fotos von Jacqueline Clarke / sxc.hu

ISBN 978-3-8392-3486-0

Für A.

*In memoriam Hedwig Helene Heim,
geb. Fix (1925–1983)*

Er. Fieberschauer mich durchbeben.
Sie. Wahnsinn bringt der Toten Kuß.
Er. Weh! es bricht mein junges Leben!
Sie. Mit ins Grab hinunter muß.

Joseph von Eichendorff, Das kalte Liebchen

Remember, Robert, in life anything can happen.
Even if you don't have all the things you want,
be grateful for the things you don't have that you don't
want.

Vater Dylan, zitiert nach Sohn Bob

Schauen, Schauen, Schauen. Und nie das Erstaunen
vergessen. Wir sind nicht da, um zu richten. Wir sind da, um
zu erzählen. Wir sind nicht da, um Rätsel zu erklären, wir
müssen Rätsel erfinden. Die Lösung ist immer irrelevant.

*Friedrich Glauser am 2. März 1936
in einem Brief an Martha Ringier*

»In den nächsten Jahren werden rund 45 Millionen Euro in
den Ausbau und die Modernisierung der Justizvollzugsanstalt

Stuttgart-Stammheim investiert. Die neue Torwache schafft die Voraussetzungen für eine qualitätsvolle und zukunftsfähige Entwicklung. In fünf Jahren wird hier praktisch eine völlig neue Justizvollzugsanstalt entstanden sein.« Das sagte Baden-Württembergs Justizminister Prof. Dr. Ulrich Goll (FDP) bei der Einweihung des nach rund zweieinhalbjähriger Bauzeit neu entstandenen Torwachgebäudes in der Justizvollzugsanstalt Stuttgart-Stammheim.

Der Neubau der Torwache der JVA Stuttgart sei nur der erste Schritt einer grundlegenden Umstrukturierung der größten Untersuchungshaftanstalt des Landes, erklärte Goll. Nächstes Frühjahr werde mit dem Bau von fünf neuen Haftplatzgebäuden auf dem arrondierten Anstaltsgelände begonnen. Sie sollen im Jahre 2013 in Betrieb genommen werden. »Dann ist die Zeit gekommen, den erheblich sanierungsbedürftigen Bau 1 mit dem Hochhaus und dem 7. Stock, in dem auch die RAF-Gefangenen saßen, abzureißen«, erklärte Goll. Ausschlaggebend dafür seien wirtschaftliche Erwägungen. Eine Sanierung des Hochhauses käme wesentlich teurer als dessen Abriss und der Neubau von fünf Gebäuden. Im Übrigen wäre das Hochhaus als Denkmal auch gänzlich ungeeignet. »Es entspricht baulich nicht einmal mehr ansatzweise dem früheren Zustand«, stellte der Minister klar. Ab dem Jahr 2013 könnte anstelle des Hochhauses die Nachfolgeeinrichtung des Justizvollzugskrankenhauses mit Vollzugspsychiatrie entstehen. Diese sei derzeit noch unter räumlich und sicherheitstechnisch ungünstigen Bedingungen auf dem Hohenasperg untergebracht, erläuterte der Minister.

Bis zum Jahr 2015 wolle das Land 285 Millionen Euro in die Neuordnung der Vollzugslandschaft Baden-Württemberg im Rahmen des Programms »Justizvollzug 2015« investieren. »Durch diese Investitionen lösen wir Strukturprobleme, die durch eine Vielzahl kleiner, alter und damit unwirtschaftlich zu betreibender Anstalten gekennzeichnet sind. Zudem

verbessern wir die Unterbringungssituation im Baden-Württembergischen Justizvollzug und setzen wichtige Impulse für unsere Wirtschaft und den Erhalt von Arbeitsplätzen«, so Goll. »Den Abschluss des Programms soll der Neubau einer Justizvollzugsanstalt in Rottweil bilden. Auch an diesem Projekt halten wir weiterhin fest«, erklärte der Minister.

*Auszug aus einer Medieninformation
des Justizministeriums Baden-Württemberg
vom 27. Oktober 2009*

PROLOG

Sein Atem pff, seine Lungen brannten, und ihm tat das Bein weh. Das war normal, nach dem Sprung. Nach dem Sturz, weil er nicht sauber gelandet war. Jetzt aber flog er, verfolgt vom wabernden Licht der Scheinwerfer, hinaus in die Nacht. Er dachte an nichts, außer an den Takt seiner Beine und die schmerzenden Stöße seines Atems. Geblendet vom Dunkel lief er eine Straße entlang, hinein in einen unebenen Feldweg, nach ungefähr 200 Schritten um die Kurve, dann immer weiter geradeaus auf dem Schotter. Er hatte sich die Strecke auf der Karte genau eingeprägt. Er zählte mit den Schritten die Meter, warf den Kopf in den Nacken und zwang sich, noch schneller zu laufen, obwohl er Seitenstechen hatte, lähmendes Seitenstechen, und seine Lunge schier platzte. Während er rannte, wuchs er über sich hinaus, und er spürte, wie er immer größer wurde, seine Arme streckten sich ins Geäst der Bäume hinauf, und der Mond war der leuchtende Abdruck seines Daumennagels, der sich in den Himmel ritzte.

Stuttgarter Tagblatt online, Montag, 05.05.2008

Gefährlicher Serienmörder auf der Flucht

Nach Olaf Hahnke wird international gefahndet – Weiterhin erhebliche Sicherheitslücken in der Vollzugsklinik auf dem Hohenasperg – Justizministerium räumt Panne ein.

ASPERG/STUTTGART (kon). Der dreifache Mörder Olaf Hahnke (38) ist aus dem Vollzugskrankenhaus Hohenasperg (Kreis Ludwigsburg) entkommen. Wie aus ermittlungstechnischen Gründen erst jetzt bekanntgegeben wurde, überkletterte er in der Nacht von Samstag auf Sonntag einen sechs Meter hohen, mit Schneidedraht versehenen Zaun. Hahnke, der in der Justizvollzugsanstalt Stuttgart-Stammheim seine Haftstrafe zu verbüßen hat, war

wegen eines schweren Bandscheibenvorfalles nach Hohenasperg verlegt worden. Dort nutzte er umgehend eine bekannte Schwachstelle im Sicherheitssystem für seine spektakuläre Flucht. Trotz eines Großeinsatzes der Polizei mit mehreren SEK- und MEK-Einheiten konnte der gefährliche Gewaltverbrecher bislang nicht wieder aufgegriffen werden. Die letzte Spur lieferte eine Wärmebildkamera in einer Kleingartenanlage, wo Hahnke dem Vernehmen nach ein schwarzes Herrenfahrrad der Marke Peugeot entwendet hat. Damit soll er, wie jugendliche Zeugen aussagen, Richtung Stuttgart gefahren sein. Sein derzeitiger Aufenthaltsort ist ungeklärt. Gegen den Ausbrecher wurde umgehend ein internationaler Haftbefehl erlassen.

2005 ist Olaf Hahnke für drei Sexualmorde, die er 1994, 1999 und 2003 verübt hat, zu lebenslanger Haft verurteilt worden. Auf Campingplätzen in Bayern und am Bodensee hatte er drei junge Frauen sexuell missbraucht und getötet, die zum Teil mehrfach körperlich und geistig behindert waren. Weil er seine Opfer zudeckte, nannte man ihn auch den Mantelmörder. Nach dieser Zeitung vorliegenden Informationen soll der Serientäter auch in Zusammenhang gebracht werden mit dem Mord an der 15-jährigen Petra Clauss, einer Arzttochter aus Schramberg. Die Leiche des Mädchens war 1984 im Stuttgarter Rosensteinpark auf drei Koffer verteilt aufgefunden worden, sie wurde jedoch irrtümlicherweise mit einer falschen Identität begraben. Erst vor zwei Jahren konnte Petra im Zuge eines erfolgreichen DNA-Abgleichs identifiziert werden. Der Altfall wurde neu aufgerollt. Zum Stand der Ermittlungen machten das Stuttgarter Polizeipräsidium sowie das baden-württembergische Landeskriminalamt keine Angaben. Die angeblichen Verdachtsmomente im Hinblick auf Hahnke, so ein LKA-Sprecher, seien reine Spekulation.

Nach dem Ausbruch eines gewalttätigen Räubers aus dem Gefängnis Krankenhaus im vergangenen April ist dies nun schon die zweite geglückte Flucht. Wie aus dem

Justizministerium in Stuttgart verlautetete, soll nach dieser erneuten Panne die Fertigstellung des neuen Krankenhausgebäudes auf dem Stammheimer Gelände forciert werden. »Die Mängel in der Außensicherung sind seit Jahren bekannt«, räumte eine Pressesprecherin ein und fügte hinzu: »Das alte Gemäuer auf dem Hohenasperg lässt sich nicht mit Sicherheitstechnik aufrüsten.«

Nicht nur der Justizapparat, sondern auch die Ermittlungsbehörden sind in diesem Zusammenhang stark unter Beschuss geraten, was ein Sprecher der Staatsanwaltschaft harsch zurückwies. Seitens der Strafverfolgung seien hier keine Fehler gemacht worden. Die verantwortlichen Stellen im Strafvollzug halten sich indes mit Kommentaren zurück. Justizminister Ulrich Goll (FDP) war zu keiner Stellungnahme bereit. Mehrere Kabinettsmitglieder forderten angeblich seinen Rücktritt, äußerten sich allerdings nicht vor der Presse.

Nach Verbreitung der Nachricht im Internet gab es in Stammheim Randalen: Sogenannte Neospontaneisten umstellten den ehemaligen Hochsicherheitstrakt, in dem in den siebziger Jahren etliche RAF-Terroristen untergebracht waren. Die Neospontis, ein Schmelztiegel aus Anarchisten, Ökochaoten und Neuen Linken, drangen in den Eingangsbereich ein und bekannten sich trotz ihrer staatsfeindlichen Aktion zu ganzheitlichem Widerstand und zur Gewaltfreiheit. Trotz der skandalösen Vorgänge auf dem Hohenasperg riefen sie den Stuttgarter Oberbürgermeister Wolfgang Schuster dazu auf, den geplanten Abriss des Hochsicherheitsgebäudes zu verhindern und auf das neue Gefängnis-Krankenhaus, das auf dem Gelände gebaut werden soll, zu verzichten. Sie forderten, den gesamten Trakt unter Denkmalschutz zu stellen und darin ein »Museum des Deutschen Herbstes« zu errichten. Schuster war in dieser Sache, für die er unzuständig sei, bislang nicht zu sprechen.

Auch in den Räumen des Innenministeriums in der Dorotheenstraße ist es ungewöhnlich still. Für offizielle

Stellungnahmen ist hier keiner zu erreichen, während zirka 50 erlebnisorientierte und teilweise gewaltbereite Demonstranten die angespannte Situation nutzen, um auf weitere Belange aufmerksam zu machen. Das Bürohaus, das in den fünfziger Jahren auf dem Gefängniskeller vom Hotel Silber, der vom Bombenhagel zerstörten Zentrale der Gestapo, hochgezogen wurde, soll abgerissen werden. Es ist in den letzten Wochen immer wieder in die Schlagzeilen geraten, weil ein Architekturwettbewerb ausgeschrieben wird, um das Viertel neu zu ordnen und aufzuwerten (wir berichteten). Ein Dutzend Vereine und Initiativen fordern, dort stattdessen ein NS-Dokumentationszentrum einzurichten. Sie distanzieren sich von den Ausschreitungen, die »auf perverse Weise einen aktuellen Konflikt ausbeuten«.

Dass ein Regierungsgebäude des Landes seit bald 60 Jahren auf einem ehemaligen Gestapoquartier fußt, in dem massenhaft gefoltert und zum Tod verurteilt wurde, rückt nun erst ins Bewusstsein der breiten Bevölkerung. Gerade junge Menschen radikalieren sich. In rasender Geschwindigkeit vernetzen sie sich im Internet. Eine Protestwelle kündigt sich an. Bereits für die kommende Nacht werden Mahnwachen und Krawalle erwartet. Die Stuttgarter Innenstadt ist mit einem massiven Polizeiaufgebot bestückt, die Zugänge sind abgeriegelt. Mit einer Eskalation wird aber nicht gerechnet. Die Situation sei restlos unter Kontrolle. Dass in Baden-Württemberg eine Regierungskrise anstehe, dafür gebe es derzeit keine Anzeichen, erklärte Ministerpräsident Günther Oettinger (CDU).

Dass die geglückte Flucht eines Schwerverbrechers aus dem Stammheimer Strafvollzug die öffentliche Ordnung derart destabilisiert, sorgt bei den Entscheidungsträgern für steigende Nervosität. Vorschnell wird die Verantwortung denen zugeschoben, deren Pflicht es ist, über die Missstände aufzuklären: den Medien. Sowohl aus dem Justizministerium wie auch aus dem Justizvollzug und aus

Polizeikreisen wurden schwere Vorwürfe gegen die Berichterstattung in der Presse erhoben. Immer wieder seien im Zusammenhang mit den Missständen vertrauliche Details verhandelt worden, die dem Serienmörder Hahnke schließlich ein Rezept geliefert hätten. »Wer Zeitung lesen kann«, sagte ein Kriminalhauptkommissar, der nicht namentlich genannt werden möchte, »der wusste, wie man aus Stammheim rauskommt.«

Der Gesuchte: Olaf Hahnke, geboren am 14. Februar 1970 in Balingen, ist deutscher Staatsbürger. Er ist 1,86 Meter groß, schlank, sportlich. Er gilt als reaktionsschnell und verfügt über einen durchtrainierten Körper. Hahnke hat ein ovales Gesicht, dichte blonde Haare und blaue Augen. Keine Brille, keine unveränderlichen Kennzeichen. Er besitzt eine volltönende, tiefe Stimme und spricht Hochdeutsch mit schwäbischem Einschlag. Der Flüchtige hat ein geisteswissenschaftliches Studium absolviert und war vor seiner Verhaftung in verschiedenen Berufen tätig. Zuletzt als Buchhändler, davor als Pressesprecher eines Pharma-Konzerns.

Olaf Hahnke trug bei seiner Flucht blaugraue Jeans, ein hellblaues Polo-Hemd, einen dunkelblauen Pullover, eine schwarze Jacke und weiße Tennisschuhe. Er hat sich bei seinem Sprung in die Tiefe möglicherweise verletzt. Dabei kann es zu Schürfungen, Prellungen oder Knochenbrüchen gekommen sein, die insbesondere seine Gehfähigkeit auffällig beeinträchtigen. Vielleicht ist er irgendwo untergetaucht, wo er medizinisch versorgt werden kann.

Vorsicht! Olaf Hahnke ist vermutlich bewaffnet. Obwohl davon auszugehen ist, dass er sich mit Tricks das Vertrauen von gutgläubigen Personen erschleicht, gilt er als ausgesprochen kaltblütig und skrupellos.

Für sachdienliche Hinweise, die zur Ergreifung des Gesuchten führen, ist eine Belohnung von 150.000 Euro ausgesetzt. Sie ist ausschließlich für Privatpersonen und nicht für Amtsträger bestimmt, zu deren Berufspflicht die

Verfolgung strafbarer Handlungen gehört. Sie wird unter Ausschluss des Rechtswegs vergeben. Hinweise nimmt das Landeskriminalamt Baden-Württemberg entgegen oder jede andere Polizeidienststelle.

Mein Gott, was war da alles abzulegen und zu vergessen; denn richtig vergessen, das war nötig; sonst verriet man sich, wenn sie drängten.

*Rainer Maria Rilke,
Die Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge*

Sonntag, 4. Mai

O Nacht ohne Gegenstände

Das Einfamilienhaus lag in der Nähe des Waldsaums nicht weit vom Dornhaldenfriedhof. Es stand geschützt in einer Einfahrt vor der Kehre, wo die Stäffele nach Heslach hinunterführten. Das flache Dach und die rechteckigen Fenster verrieten, dass der geräumige Bungalow in den sechziger Jahren gebaut worden war. Das kleine Grundstück war von hohen Hecken umsäumt und nirgendwo brannten Laternen. Trotz Halbhöhenlage gab es keinen Ausblick auf den Stuttgarter Kessel. Der Nachthimmel wurde nicht von künstlichen Lichtquellen verschmutzt. Nur schwach leuchteten einzelne Sterne. Die Schwärze war schier undurchdringlich. Es war beinahe Neumond und eine grashalmfeine Sichel ritzte den Himmel.

Gegen ein Uhr war das letzte Auto den Berg hochgefahren und abgebogen am Eck auf die Dornhalde. Seitdem war es still. Nirgendwo raschelte ein Igel, und die Vögel hatten noch nicht zu singen begonnen. Das einzige Geräusch kam von einer Katze, die vom Boden auf den schmalen Sims sprang und im offenen Klofenster verschwand. Die Nacht war fast lau, es war das erste warme Wochenende gewesen in diesem Jahr. Vorn an der Straße blühten schon bald die Kastanien. Tags hatten die Nachbarn im Liegestuhl gelegen und am Abend roch es nach Holzkohle.

Man konnte das angrenzende Grundstück schlecht einsehen, doch der Garten ging ebenfalls nach Süden hinaus, dem Wald zu. Das Haus stand wie dieses mit dem Rücken zur Stadt. Nebenan wohnte ein älteres Paar, das einen kläffenden Hund hatte, einen Terrier. Der war intelligent, beharrlich, auf hündische Weise unbeirrbar. Er besaß einen untrüglichen Jagdinstinkt. Den ganzen Abend hatte er auf der Terrasse gestanden und gebellt, und die Frau hatte sich bei den Gästen entschuldigt, die spitze

Lacher ausstießen, während der Mann Mengen von Grillgut auf den Rost legte. Nachdem der Hund drinnen endlich verstummt war, lag der Nachhall seines Bellens noch eine Weile in der Luft.

Tagsüber wirkte das weißgetünchte Haus kalt, aber friedlich. Es strahlte eine zivilisierte Sicherheit aus. Der Hausherr, der es vor bald 50 Jahren hatte bauen lassen, war Arzt gewesen oder Architekt. Oder Steuerberater. Davon zeugte die dunkle Stelle auf dem Putz, seitlich neben dem Eingang. Das Schild war abmontiert worden. Inzwischen hatte er vermietet, verkauft oder vererbt, er war senil, dement oder schon unter dem Boden. Nichts deutete darauf hin, dass seine Frau oder Witwe hier noch lebte; allem Anschein nach bewohnte nur ein einzelner Mann mittleren Alters die große eineinhalbgeschossige Wohnung.

Nachts verlor die Wohngegend ihre Gedeihenheit; sie vergaß ihr Versprechen von gutbürgerlichem Wohlsein. Aus der heilen Welt wurde eine unheilvolle Randlage, eine abseitige Struktur, die überaltert war und schon bessere Zeiten gesehen hatte. Unversehens fand man sich wieder in einer schutzlosen, verlorenen und trostarmen Umgebung, voller Selbstzweifel und Brüche, inmitten einer schleichenden, stummen Verwahrlosung. Die verkrüppelte Weide an der Einfahrt fing an zu flüstern. Sie sang tonlos ein garstiges Lied, bei dem es um Liebe und Tod ging, um die Toten, die keine Ruhe fanden. Aber niemand hörte auf sie. An der Mauer, die an der Wetterseite Moos angesetzt hatte, lehnte ein schwarzes Peugeot-Rad. Das Haus, das Schonung versprach, verwandelte sich in eine Falle.

Hinter dem Haus, der Stadt zu, stand ein Schuppen. Darin lagerten Gartengeräte, Schubkarren, Fahrräder, alte Spielzeuge, Leitern. Unterhalb des Ziegeldachs war ein Holzboden eingezogen. Dort oben hatten früher Kinder Verstecken gespielt. Man roch noch ihren Schweiß, man hörte noch ihr Kichern, das aus zugepressten Mündern platzte. Der Stauraum war leer, der Boden staubig und verdreckt. Eine Latte war locker, ansonsten war das

wurmstichige Holz stabil. Durch das Giebelfenster hatte man einen direkten Blick ins Wohnzimmer, wo ein Laptop stand und in die Nacht leuchtete.

»Anita?«

»Mama!?!«

»Ich weiß, es ist spät. Wie geht es dir? Was macht Bonnie?«

»Sie schläft. Uns geht es gut.«

»Wart ihr beim Hans?«

»Ja, das ganze Wochenende. Wir sind erst um halb zehn zurückgekommen.«

»Ich mache mir Sorgen.«

»Es ist alles in Ordnung.«

»Ich habe geträumt, dass ein Verrückter auf dich schießt.«

»Auf mich schießt schon keiner.«

»Du bist noch so jung.«

»Das ist relativ, Mama.«

»Wärst du bloß nie zur Polizei gegangen. Das ist doch kein Leben. Kein Mensch kann sich vorstellen, was eine Mutter da mitmacht. Ich warte auf den Tag, wo dir etwas passiert.«

O Himmel, fragst du dich, wer lebt denn noch, wenn alle warten? Du fragst mit Recht und müßtest, wenn du an deiner Definition des Lebens festhalten würdest, sagen: Niemand. Allein, du hast vielleicht voreilig definiert. Du bist doch Forscher und nicht Moralist, und trotzdem hast du das menschliche Verhalten an deiner Definition gemessen statt umgekehrt. Erst mußt du schauen, wie die Lebewesen wirklich leben, dann darfst du definieren und verallgemeinern. Ja? Also. Du drehst dich auf den Bauch, und wie von selbst entwickelt sich die schnittigste Begriffsbestimmung: Leben ist das, was alle tun; alle tun warten; also ist Leben Warten.

Markus Werner, Bis bald

Montag, 5. Mai

Programmierte Puppen, erstarrte Schatten und leere, austauschbare Futterale

Am Montagmorgen stand Irmtraud Haselbacher in aller Herrgottsfrühe mit dem Fernglas auf dem Dachboden im zweiten Stock und stierte hinüber auf das Grundstück von Dr. Sachs, das dieser schon vor langer Zeit seinem Sohn überlassen hatte. Einem seiner beiden Söhne. Ludger und Gernot waren Zwillinge und grundverschieden. Während Gernot nie gut getan hatte, war Ludger angepasst geblieben. Und als Gernot beizeiten ins Ausland gegangen war, hatte Ludger sein Zimmer mit übernommen. Im Gegensatz zu Gernot war er ein Nesthocker. Das warf ihm Gernot, der inzwischen in einer reichen Gegend in Degerloch wohnte, regelmäßig vor. Ludger hatte oft darüber geklagt, dass sein Bruder ihn nicht verstand. Irmtraud Haselbacher schnaufte schwer. Was war das für eine Welt, in der sich selbst Zwillingen nichts zu sagen hatten. Ludger war im Grunde einfach nur ein bescheidener und relativ bedürfnisloser Junggeselle. Das Haus war eigentlich zu groß für ihn. Sieben Jahre war es schon her, seit Mone, seine Frau, mit den Töchtern Noé und Lucy ausgezogen war und die Scheidung eingereicht hatte. Seitdem lebte er hier allein.

Irmtraud Haselbacher hatte nichts dagegen. Sie ärgerte sich nur darüber, dass er den Garten vernachlässigte. Dabei hatte die Frau Sachs früher so ein schönes Rosenbeet gehabt. Als die Haselbachers einzogen, waren die Nachbarn schon da gewesen. Drüben das Haus war Baujahr 1963, es war fertig, bevor Ludger und Gernot auf die Welt kamen. Erst war es nicht leicht gewesen mit den Sachsen: Eugen war Schwabe, doch er stammte aus Rumänien. Die taten, als sei er ein Ausländer. Dann das ganze Geschrei mit den Buben. Sie wurden zum Glück schnell groß. Da denkt man, dachte Irmtraud Haselbacher, man kriegt die Nachbarn für

ein Lebtage auf den Bauch gebunden, aber Pfeifendeckel. Die Sachsen waren, als der Doktor vor 17 Jahren in den Vorruhestand ging, nach Mallorca gezogen, und es passte wohl gut, dass die Jungen das Haus für sich hatten, weil Mone schwanger war und sie heiraten wollten. Nun ist sie auch schon wieder sieben Jahre fort, und aus den kleinen Menschen sind junge Damen geworden.

Manchmal waren Noé und Lucy bei ihrem Vater, auch am Sonntagnachmittag waren sie drüben gewesen, aber das regte Einstein nicht auf. Er kannte sie und er bellte nicht und ihm sträubten sich auch nicht die Nackenhaare. Irmtraud Haselbacher hätte zu gern gewusst, was am Vorabend beim Nachbarn los gewesen war. Sie hatte die Augen aufgerissen und die Ohren gespitzt, aber nichts gesehen und nichts gehört drüben. Irmtraud seufzte. Es gab Jugendliche, die Haschorgien durchführten. Sie verschlupften still hinter den Hecken, damit die Heimlichkeit nicht aufflog. Auch roch das Rauschgift nicht gut. Das konnte es also gewesen sein. Oder aber eins der Menschen hatte einen Kerl mitgebracht. Einstein mochte keine Fremden. Er mochte sie grundsätzlich nicht. Und bestimmte Männer konnte er nicht ausstehen.

Irmtraud Haselbacher ließ das Fernglas sinken. Da der Hund sich heute wieder ganz normal benahm, war die Sache wohl vorbei. Trotzdem sollte man den Tatsachen mal auf den Grund gehen. Vielleicht hatten die Jugendlichen Abfall herumliegen lassen, der auf ihre sittenwidrigen und kriminellen Machenschaften schließen ließ. Irmtraud kannte die Wörter aus dem Fernsehen: Tüten und Gummis. Schnaufend verließ sie die Bühne und ging in die Küche, wo sie ihrem Mann einen schwachen Bohnenkaffee servierte. Eugen Haselbacher litt unter Bluthochdruck. Er durfte sich nicht aufregen, deshalb sagte sie ihm nicht, was sie vorhatte, sondern wartete nur ab, bis er mit Einstein seinen Morgenspaziergang machte.

Ludger Sachs war Lehrer an der Gebrüder-Grimm-Grundschule. Er fuhr jeden Morgen mit dem Fahrrad dorthin, und er verließ Punkt sieben das Haus. Irmtraud hatte ihn

nicht fortgehen sehen, und als sie in die Einfahrt zum Nachbarhaus einbog, warf sie einen verstohlenen Blick auf die Garage. Sie näherte sich behutsam und drückte zaghaft die Klinke der Seitentür. Sie war verriegelt. Es war gut, dass der Nachbar so umsichtig war, schließlich stand drinnen der gelbe VW-Bus, mit dem er im Urlaub nach Italien fuhr. Plötzlich glaubte Irmtraud sich zu erinnern, dass sie im Halbschlaf über dem Geschrei der Vögel das Bollern des Motors gehört hatte. Doch das musste ein Traum gewesen sein, denn Ludger bewegte den Bus nur, wenn er hinunter in den Süden wollte. Sonst fuhr er immer mit dem Fahrrad. Irmtraud rüttelte am großen Garagentor.

Sie ging um das Haus herum in den Garten. Eine Amsel hüpfte wippend über das nasse Gras. Die gardinlosen Fenster waren geschlossen, die Rollläden halb heruntergelassen. Es sah aus, als wäre der Lehrer in die Ferien gefahren, aber Pfingsten war erst in der nächsten Woche. Außerdem hatte Ludger sie nicht gebeten, die Katze zu füttern. Bei einem Blick ins Wohnzimmer konnte Irmtraud erkennen, dass der Laptop fehlte. Vielleicht war in der Nacht eingebrochen worden, und Ludger war bei der Polizei. Irmtraud ärgerte sich, dass sie am Abend nicht herübergekommen war und nach dem Rechten gesehen hatte. Wo Einstein so ein Theater machte. Andererseits konnte auch alles wieder seine Ordnung haben. Vielleicht hatte Ludger den Laptop mit in die Schule genommen.

Furchtlos schritt sie zum Schuppen. Er war wie immer unverschlossen. Irmtraud machte die Tür auf und brauchte einen Moment, um sich an die Dunkelheit zu gewöhnen. Drinnen herrschte das übliche Durcheinander, nur dass ein in der Mitte gespaltener Bildschirm an eine Leiter gelehnt war, die hinauf auf den Boden führte. Irmtraud stieg hoch. Sie sog die Luft ein und stieß einen Schrei aus. Auf den Latten lag ein blauer Pullover. Darauf saß Ludgers Katze und stierte sie aus gelben Augen an.

*

Die Nacht zum Montag war kurz gewesen. Ludger Sachs hatte noch bis in die frühen Morgenstunden hinein an seinem Laptop gesessen. Er hatte sich die DVD von der Erstkommunion seines Neffen angeschaut, in der festlich geschmückten Dreifaltigkeitskirche. Im Wohnzimmer war kein Licht. Es roch angenehm frisch. Die Tür zur Terrasse stand einen Spalt offen und herein wehte ein leichter Luftzug.

Luca sah süß aus in seinem dunkelblauen Anzüge. Er war ein wenig zu klein und zu dünn für sein Alter, mit einem blonden Bürstenhaarschnitt und einem blassen, ernsten Gesicht. Luca war ein Junge, der Schutz brauchte. Mit neun war er noch neugierig und naiv und nicht so abgefickt wie die Boys, die in die Pubertät kamen.

Der Weiße Sonntag war vor fünf Wochen gewesen, am letzten Märzwochenende, und es war kalt. Luca fror, weil Gina ihm ein zu dünnes Hemdchen angezogen hatte. Er schaute bibbernd in die Kamera und versuchte zu lächeln. Vor der Kommunionfeier hatte Luca zum Pfarrer gehen müssen, um zu beichten. Ludger hatte ihm gesagt, es gab Sünden, das waren Todsünden. Die waren so schlimm, dass man sie nur dem Papst beichten konnte. Und wenn gerade kein Papst in der Nähe war, musste man sie für sich behalten, sonst kam man später in die Hölle.

Ludger schaute auf die Uhr auf seinem Bildschirm. Er sah: 3:57. Noch genau sechs Stunden. Um zehn war die Heilige Messe, die er mit Luca besuchen wollte. Anschließend würden sie mit dem Pfarrer reden. Luca wurde Ministrant, wie Ludger früher. Gina fand zwar, dass die Messen in Italien viel feierlicher waren, aber sie hatte eingewilligt. Und Gernot, Ludgers zweieiigem Zwillingsbruder, war alles egal, was mit der katholischen Kirche und dem Glauben zu tun hatte. Gernot und Gina waren ein seltsames Paar: Sie, die temperamentvolle Italienerin, und er, der stoische schwäbische Technokrat. Luca glich keinem von beiden. Am ehesten ähnelte er Ludger. Daher wurden sie auch immer für Vater und Sohn gehalten.

Ludger merkte, dass er am Schreibtisch einnickte. Er schaltete den Laptop aus und ging ins Bad, um die Zähne zu putzen. Bevor er sich hinlegte, schloss er die Terrassentür und ließ den Rollladen herunter.

Ludger hatte stets in seinem Elternhaus gelebt, er hatte noch nie woanders gewohnt, auch während des Studiums nicht. Wenn er in den Ferien Abwechslung brauchte, reiste er in die Toskana, in die Gegend, wo Gina herkam. In einem hügeligen Naturschutzgebiet zwischen Lustignano und Lagoni del Sasso besaß er ein Häuschen aus Feldstein, das er mit seinen eigenen Händen wieder aufgebaut hatte. Die Ruine hatte er bei einer Radtour entdeckt. Das riesengroße Grundstück war billig zu haben gewesen. Darauf standen Olivenbäume, die von Antonio Santoni, einem ortsansässigen Bauern, geerntet wurden. Dafür mähte er auch zwei, drei Mal im Jahr die Wiese. Für Ludger blieb immer noch genug zu tun: Stets gab es etwas auszubessern oder zu ersetzen. Der Generator spann, die Gasflaschen waren leer, das Dach war undicht und es regnete durch die Ritzen. Die heftigsten Probleme verursachte der Wassertank. Wenn er einen Riss hatte, der nicht gleich geflickt wurde, versickerte das ganze Quellwasser.

Seit seiner Scheidung lebte Ludger zurückgezogen und extrem beständig, wobei er seine Töchter häufig sah und auch regelmäßig nach Italien mitnahm. Das hatten sie auch jetzt vor, an Pfingsten. Obwohl Lucy inzwischen 13 war und Noé schon 16, fuhren sie immer noch gern mit dem VW-Bus in die Pampa, um zwei Wochen dort abzuhängen. Sie nahmen eine Kiste Bücher mit, die sie am Pool verschlangen, machten lange Radtouren und abends aßen sie bei Kerzenschein Berge von Spaghetti.

Ludgers Leben verlief in geregelten Bahnen. Den einzigen Ausbruchsversuch aus dieser Gleichförmigkeit hatte er sich vor eineinhalb Jahren auf seinem PC geleistet. Damals war er auf das Forum einer sogenannten Selbsthilfegruppe gestoßen und hatte sich zunächst sehr wohlgeföhlt unter Männern, die mit der gleichen Veranlagung zu kämpfen

hatten wie er. Dann war er auf einmal in den Besitz von Kinderpornografie geraten und hatte in Panik mit der Axt auf seinen Rechner eingedroschen. Noch monatelang lebte er in Angst vor der Verhaftung, aber keiner klingelte an der Tür, niemand lauerte am Schultor auf ihn, wenn er die Gebrüder-Grimm-Grundschule am Mittag verließ.

Ludger legte sich in der Unterwäsche ins Bett, löschte die Lampe und schloss die Augen. Bilder tanzten durch sein Gehirn, von Drittklässlern, die paarweise, die weiße Kommunionkerze aufgerichtet, zum Altar schritten. Luca mit ernstem Gesicht in seinem dunkelblauen Anzüge. Der Schein der Kerze spiegelte sich in seinen Augen, entflammte die Pupillen und der Fraß der Flammen durchlöcherte sekundenschnell das ganze Gesicht. Ludger schrie auf, fuhr hoch und blickte in den Strahl einer Taschenlampe.

»Ruhig Blut«, sagte der Einbrecher, der nicht maskiert war. »Ich tu dir nix.« Er stand am Fuß des Bettes und hatte Ludgers Axt in der Hand.

Offenbar hat er sie aus dem Geräteschuppen geholt, dachte Ludger, und wie nutzlos solche Gedanken waren. Die Logik eines klaren, nachvollziehbaren Schlusses war durch die Umstände plötzlich unbrauchbar geworden. Nichts mehr wert. Ludger hätte fast gelacht. Es ging nicht. Aber er konnte auch nicht mehr schreien. Er wurde geblendet und blinzelte. Undeutlich erkannte er die Umrisse des Eindringlings, der eher groß war als klein, eher dünn als dick, eher jung als alt. Er hatte kurz sein Gesicht gesehen und seine Stimme gehört. Ein schmales Gesicht. Eine sympathische Stimme, eher tief als hoch, eher warm als kalt. Der Mann sprach mit schwäbischem Akzent.

»Sie sind zur Terrassentür rein, als ich im Bad war«, stellte Ludger lapidar fest. Er saß aufrecht im Bett, fixiert von der Taschenlampe und bedroht mit seiner eigenen Axt. »Ich hab keine Reichtümer hier, aber in meiner Briefftasche sind 500 Euro, die können Sie haben.«

»Schwätz kein Scheiß.« Der Mann stand da und hob ein wenig die Axt. »Das ist doch das Ding, mit dem du deinen

Rechner malträtiert hast. Stimmt's?«

»Ja«, sagte Ludger, der keinen Sinn darin sah zu leugnen. Alles war im Angesicht seiner Lage sinnlos. Er würde sterben, jetzt, in seinem Bett. Erschlagen mit seiner eigenen Axt. Das war das blutige Ende. Diese Erkenntnis traf ihn wie der Blitz. Der Schock jagte ihm das Adrenalin durch die Adern, er sah seinen Blutkreislauf vor sich wie eine rote Rennbahn.

»Du fragst dich natürlich, woher ich das weiß«, sagte der Fremde und Ludger hörte ihn lächeln.

Wie kann das gehen, fragte er sich. Wieso höre ich, dass er lächelt? Hektisch rief Ludger: »Du lügst!«

»Ich weiß es von Joakim. Ach, hast du gar nicht mitgekriegt? Der ist verknackt worden. Macht in Stammheim eine staatliche Pause. Ah, jetzt dämmert's dir. Es war ganz einfach. Wir hatten Hofgang, und ich frag Joakim, wer ist draußen erpressbar. Da kam er ziemlich sofort auf dich, mein Junge.«

»Ich kenne keinen Joakim.« Ludger sagte sich, dass die 500 nicht reichen würden. Er fing an zu zittern. Sein Gehirn schaltete blitzschnell. »Ich habe nichts getan.«

Der Eindringling lachte. »Nein, natürlich nicht. Du kennst keinen Joakim. Und du hast gar nichts getan. Mein Gott. Du bist Lehrer, Mensch. Wenn das rauskommt, bist du alles los. Deinen Job, dein Haus, deine Freiheit, deinen kleinen Scheißer und das Sorgerecht für deine Töchter.«

»Was soll denn rauskommen?«, fragte Ludger und er merkte, wie fahrig seine Stimme klang. Er hatte in einem Pornoring mitgespielt und seine Daten waren in falsche Hände geraten. Dennoch konnte es sein, dass der andere bluffte. Er kannte ihn von irgendwoher. Er kam ihm auf diffuse Weise bekannt vor, ohne dass er die vage Erinnerung, die er mit ihm verband, orten konnte. Was der Fremde in ihm auslöste, war ein altes Unbehagen, eine überkommene, überwältigende Angst.

24 Stunden vorher, in der Nacht von Samstag auf Sonntag: Gegen halb fünf läutete bei Kriminalhauptkommissar Timo Fehrle in Schorndorf-Schornberg das Telefon. Es lag auf dem Nachttisch und Fehrle schlief. Nach dem zehnten Klingeln wachte er auf und ging ran. »Barbara?«

War Manfred gestorben? War Nathan oder Jorinde irgendetwas passiert? Fehrle merkte, dass er idiotischerweise eine Erektion hatte.

»Guten Morgen, hier isch der Doktor Stern.«

Julius Stern. Der Kriminalpsychiater, der das Gerichtsgutachten von Olaf Hahnke verfasst hatte. Ein Schafseckel, der ihn siezte. Mit dem hatte Fehrle schon mal telefoniert. Am Sonntag vor zwei Wochen. Er setzte sich auf, langte nach dem Schalter und knipste die Nachttischlampe an. »Wissen Sie, wie viel Zeit es ist?«

»Es wird bald hell. Und es pressiert. Olaf Hahnke isch aus der Vollzugsanstalt Stuttgart-Stammheim ausbroche. Mitte in der Nacht. Über des Schlupfloch am Hohenasperg.«

»Sackerlot.« Fehrle fluchte. »Wie hat er das denn angestellt?«

»So, wie ich gemutmaßt hab«, sagte Stern. »Ich hab's Ihnen ja gsagt. Er hat einen Bandscheibenvorfall simuliert und sich verlegen lassen ins Krankenhaus. Wenn Sie gleich zu mir gekommen wären, hätten wir das verhindern können.«

Fehrle dachte an das Verbrechen, das vor 24 Jahren im Mittleren Schwarzwald passiert war. Er sah die Senke vor sich, unterhalb des Schuttplatzes in einem Waldstück an der inzwischen ausgebauten B 462. Dort, 300 Meter Meereshöhe unterhalb der Heuwies, der Hochebene, wo Timo Fehrle seine Kindheit verlebt hatte und sich auskannte, war der Boden aus Sandstein. Kein Lehmboden wie drüben am Staighäusle. Die Straße führte von Schramberg-Sulgen steil hinab Richtung Talstadt. Der Leichenfundort oder der mutmaßliche Tatort lag auf einer Lichtung rechts der Fahrbahn etwa 150 Meter entfernt von der ersten